

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1903 Nr. 4684) viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgeb.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr Abends.

**Inserate** werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21, Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Der sozialistische Staat.

Leipzig, 28. August.

Die alberne Art des Sozialistenpiegels, mit der Eugen Richter uns zur Wahl bekämpfte, hat sich als gänzlich unwirksam erwiesen. Es ist vielleicht das erfreulichste an diesem ganzen Wahlkampf, daß er den Nachweis erbracht hat, wie wenig all die Lügen und Märchen, die man über uns verbreitet hat und die wir doch nur in den seltensten Fällen widerlegen können, von der Masse des Volkes geglaubt werden. Das hindert aber nicht, daß die geniale Leitung der Freisinnigen Volkspartei, in ihrem Streben, die geistige Leitung der gesamten Reaktion an sich zu bringen, nach der Wahl genau denselben Faden weiter spinnt. Ein geistiger Bankrott sonderegleichen! Denn für so einfältig können wir Herrn Richter und seinen Generalstab unmöglich halten, daß sie nicht sehen sollten, wie ungeheuer wenig sie mit ihrer Methode ausgerichtet haben. Und doch bleiben sie dabei. Ein Verweis, daß sie mit ihrem Latein zu Ende sind, daß sie eine andere geistige Waffe gegen uns nicht haben.

Der neueste Trick der Freisinnigen Zeitung besteht darin, daß sie im Verein mit der nationalliberalen Kölnischen Zeitung ihren Lesern einen wirklichen, leibhaftigen „sozialistischen Staat“ vor Augen führt und die gräßlichen Zustände schildert, die in ihm herrschen. Nicht wie sonst einen geträumten „Zukunftstaat“ nach Richterscher Phantasie, in den man schließlich jeden beliebigen Greuel hineinmalen kann. Nein, die neueste Nummer in der Schaubude des Herrn Richter ist weit zugkräftiger. Ein heute schon bestehender sozialistischer Staat ist es, den er diesmal ohne alles Eintrittsgeld sehen läßt. Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr. Und wo existiert denn dieses Wunder, diese Dase in der kapitalistischen Wüste? — In Australien. Die Freisinnige Zeitung behauptet — und sie beansprucht, mit dieser Behauptung ernst genommen zu werden — Australien sei ein sozialistischer Staat!!! Mindestens braucht sie den Ausdruck für den Staat Viktoria. Doch aus dem Zusammenhang geht hervor, daß sie den ganzen australischen Staatenbund ebenso bewertet. Worin besteht denn nun das Sozialistische in diesem Staat?

Die Festsetzung von Normal-Arbeitstagen und die geschliche Einschränkung der Arbeitszeit müsse, so meint sie, schließlich zur gesetzlichen Festlegung von Mindestlöhnen führen. Das sei in Australien tatsächlich geschehen. In den Staatsbetrieben von Neuseeland, Neuseeländes und Viktoria gilt ein Mindestlohn von 7 Mk. täglich; in der Kleiderkonfektion von Viktoria 7.50 Mk. für Männer und 3.30 Mk. für Frauen; in der Schuhmacherei 6 Mk. täglich für Männer und 20 Mk. wöchentlich für Frauen; in den Bädereien 1 Mk. für die Stunde u. s. w.

Nebenbei bemerkt, steckt in der nackten Einführung dieser Zahlen ein gut Stück Demagogie. Es wird nämlich nicht dabei gesagt, daß diesen für deutsche Begriffe schwindelnd hohen Löhnen auch entsprechend hohe Preise für all das, was der Arbeiter braucht, gegenüberstehen. So wird der Anschein erweckt, als ob die „sozialistischen“ Regierungen aus reinem Uebermut ungeheuer hohe Lohnsätze herausgegriffen und als Minimallohn gesetzlich festgelegt hätten. Erst ganz am Schluss des Artikels und ohne greifbaren Zusammenhang mit jenen Zahlen heißt es:

Dem Arbeiter selbst hat die Gesetzgebung kein Glück gebracht; denn mit 7 Mk. täglich fährt der Arbeiter in Australien kaum besser, als in Deutschland mit einem Drittel weniger.

So wird der unbefangene Leser ganz sanft und ohne daß zu einer direkten Lüge gegriffen zu werden braucht, in der Hand geleitet, die Herren Sozialdemokraten hätten zum Zeitvertreib exorbitant hohe Löhne von Staats wegen eingeführt, und hätten dadurch eine Erhöhung aller Preise bewirkt, so daß die Arbeiter doch nichts davon haben. Freilich bleibt in dieser schlaun Berechnung immer noch ein Loch, denn die überwiegende Mehrzahl der deutschen Arbeiter bezieht nicht ein, sondern reichlich zwei Drittel weniger als 7 Mk. und würde also bei der australischen Kur immer noch sehr gut fahren.

Die Freisinnige Zeitung schildert nun weiter, daß die „bedrängten Unternehmer“ nunmehr diejenigen Arbeiter entlassen müßten, deren Leistungen ihnen bei den hohen Löhnen keinen Gewinn mehr ließen (postausend! Da wird ja auf einmal zugegeben, daß in der Regel der Unternehmer aus des Arbeiters Leistungen Gewinn zieht, daß folglich der Arbeiter dem Unternehmer Brot gibt und nicht umgekehrt!), und daß diese deshalb vom Staat für 7 Mk. täglich beschäftigt werden müssen. Es werden dort also von Staats wegen zu hohem Lohn Arbeiten ausgeführt, die wirtschaftlich minderwertig sind, nur um die Arbeiter zu beschäftigen. Die weitere Folge ist, daß die australischen Arbeiter auf diese Staatsbetriebe, die sie ja aufnehmen müssen, rechnen und sich nicht mehr bemühen, anderswo unterzukommen; also Arbeitermangel in den privaten Betrieben, besonders in der Landwirtschaft.

Der nun folgende Passus des Artikels ist schier unverständlich. Er lautet:

Die Sozialistenführer müssen selbst einsehen, daß die erzwungene Beschäftigung durch den Staat, bei der die meisten Arbeiter nicht für 7 Mk. Arbeit leisten, auf die Dauer nicht zu halten ist. Schließlich mußte zugelassen werden, daß die älteren oder weniger fähigen Arbeiter von Fall zu Fall unter dem Mindestlohnsatz beschäftigt werden. Indes mehrt sich die Zahl der Entlassungen noch immer. (Was für Entlassungen? Aus den Staatsbetrieben oder aus privaten Betrieben?) Im Lebergewerbe wurde die Hälfte der Arbeiter nach zeitweiliger Einstellung der sämtlichen Betriebe brotlos. (Welche Betriebe wurden zeitweise eingestellt, die staatlichen oder die privaten? Und welche Arbeiter wurden demzufolge brotlos? Wenn es die

staatlichen sind — und die sind doch wohl gemeint — dann stimmt ja die vorhergehende Erzählung nicht, daß die Arbeiter auf die Staatsbetriebe immer rechnen können und daß dadurch in den privaten Betrieben Arbeitermangel eintritt!) Was tun's, sagen die Sozialisten und schlagen vor, die Entlassenen insgesamt zu pensionieren, nur nicht aus Mitteln, die aus Steuern der Arbeiterklasse aufgebracht werden.

Wie aus unsern Zwischenfragen ersichtlich, verstehen es die im Solde des Kapitalismus schreibenden Herren gar gut, ihre Ausführungen in ein geheimnisvolles Gasdunkel zu hüllen, das die Widerlegung natürlich ungemein erschwert.

Aber es geht noch viel grausiger zu in diesem „sozialistischen Staat“. In Neuseeland erhält jeder Einwohner von 15 Jahren an, sofern er sich mindestens 25 Jahre lang im Lande aufgehalten hat, eine Rente von 360 Mk. Hat er sonstige Einnahmen bis zu 680 Mk., so ist die Rente geringer. Bei 1040 Mk. eigener Einnahme erlischt sie ganz. Wollte Deutschland das auch einführen, so würde das, wie die Freisinnige Zeitung zähneklappernd berichtet, 720 bis 900 Millionen Mark jährlich erfordern. — Also immer noch weniger als das Militär!

Infolge all dieser Maßnahmen sollen nun die Staatsausgaben und die Steuern derartig hoch sein, daß die Regierung von Viktoria voriges Jahr daran dachte, die Gehälter der Beamten und der besser gestellten Staatsarbeiter zu kürzen. Es wurde aber nichts daraus, die Regierung kam darüber zu Fall.

Hierauf folgen einige ebenso gräßliche Schilderungen über die Macht der Gewerkschaften in jenem wilden Lande, wo ein oberster Schiedsgerichtshof sogar Einblick in die Geschäftsbücher und Rechnungen der Unternehmer verlangen kann, was nach Ansicht der Freisinnigen Zeitung offenbar der Gipfel der Barbarei ist. Und endlich wird mit Hinweis auf den jüngsten Eisenbahnrausstand gezeigt, daß ein „solches sozialistisches Regiment“ den Frieden auch nicht bringt.

Es ist uns im Augenblick nicht möglich, nachzuprüfen, ob die Angaben der beiden liberalen Blätter im einzelnen stimmen. Doch mögen die einzelnen Tatsachen immerhin richtig sein — wir wissen aus Erfahrung, wie ungeheuer schwer es ist, von den Zuständen eines Landes den Bewohnern eines andern, und sei es selbst das Nachbarland, eine zutreffende Anschauung zu geben. Sitten, Denkweise und äußere Umstände sind so verschieden, daß derjenige, der nicht selbst dort gewesen ist, sich kaum richtig hincindenken kann. Wir wissen, daß selbst von den Zuständen Englands, Frankreichs, Belgiens, der Deutsche, der nicht längere Zeit dort gewesen ist, sich fast stets ein sehr falsches Bild macht. Noch viel mehr gilt das natürlich für das ferne Australien. Rechnen man dazu die gefällige Darstellungsweise der Freisinnigen Zeitung, die offenbar absichtlich alles Nachteilige zusammengeschuft hat, so wird man berechtigt sein, ihrer

## Seuilleton.

Wachstum verboten.

64

### Jena oder Gedau?

Roman von Franz Adam Weyerlein.

Aber auch der Schatz von ausgezeichneten Eigenschaften, der dem deutschen Offizierskorps eigen war und der es zu seiner stolzen Höhe geführt hatte, blieb nicht unangefastet.

Es war nur menschlich natürlich, daß der Untergebene, bei der Art der Beurteilung und der daraus hervorgehenden Beförderung, dem Vorgesetzten gegenüber höchst persönlich zugeschnittene Rücksichten im Dienstbetrieb seines Bereiches walten ließ, ein Verhalten, das zuweilen in unkameradschaftliche, widertwärtige und den Interessen des Heeres direkt schädliche Kriecherei ausartete, während andererseits in der nach unten nicht eingeeengten Machtbefugnis des Uebergeordneten und Beurteilenden persönliche Vaune und Neigung trotz allen Widerstrebens zu der objektiven Abwägung hinzutreten mußten. Es mußte ferner bange Sorge erregen, daß sich Advancements nicht allein auf militärische Erfolge, sondern auch auf Siege gründeten, die auf dem Parfett der Fürstenthöfe erkochten waren. Zu diesem Umstand, der für eine ernsthafte Probe der Befähigung wenig angenehme Aussichten eröffnete, trat noch ein anderer, der gleichfalls die Tüchtigkeit des Heeres herabzusetzen geeignet war: der in der Armee immer mehr einziehende Luxus. Notgedrungen und zum Heile des Heeres mußte sich das beste Material des Offizierskorps, die Angehörigen des alten adeligen und nicht-

adeligen „Armeeadels“, davon fern halten. Diese Offiziere, die oft schon in der vierten oder fünften Generation dem Könige als Soldaten dienten, hielten fest an der spartanischen Einfachheit der Lebensführung und an der altpreussischen Bedürfnislosigkeit, mit ihnen alle diejenigen, die ihren Beruf tiefer als etwa einen Sport erfaßt hatten. Sonst möchte sich ungehindert ein unsoldatischer Luxus breiten, der besonders die jungen Subalternoffiziere ihre Pflichten vernachlässigen ließ und sie teilweise absolut untüchtig zu ernsthaften Strapazen machte, trotz zahlreicher Verordnungen iippig weiter wuchernd, weil es an einem führenden Beispiel gebrach. Dazu entbehrte dieser Luxus durchaus jedes graziosen Moments, das den Aufwand etwa Ludwigs XIV. verschönt hätte, er ging plump und läppisch auf prokige Massenentfaltung hinaus und betätigte sich auf den ungeeignetsten Gebieten. Die alte, einfache Uniform, in der die Armee ihre großen Siege erkochten hatte, genügte schon längst nicht mehr. Immer neue Verzierungen, Medaillen, Wäbchen, Schleifen erfand man. Als ob je Neuherrlichkeiten wie ein neuer Knopf der mangelnden Lust zum Heeresdienst ernstlich hätte aufhelfen können!

Das Melchglas mit abgebrochenem Fuß, aus dem König Wilhelm den Ruhm der Sieger von St. Privat in einem abscheulichen Krüger trank, stand in einem bemerkenswerten Gegensatz zu dem Porzellan und zu den Ziergläsern, in denen die deutschen Offiziere des ostasiatischen Expeditionskorps Champagner und ausgesetzte Delikatessen den französischen Kameraden darboten. Wenn ein notwendiger, eiliger Rückzug den Chinesen einige Gepäckstücke der deutschen Bagage in die Hände gespielt haben würde, hätten sich die Söhne des himmlischen Reichs ähnlich vergnügen können, wie die

heftigen Husaren, die nach Wörth das Gepäck Mac Mahons erbeuteten. Nur die Kostüme der Halbweibdamen hätten etwa gefehlt, und für Schnurbarkbinden hätten die braven Mongolen keine Verwendung gehabt.

Beim Schreiben war es Günstig leicht und frei geworden. Er war einer Last ledig, die ihn zentnerschwer bedrückt hatte.

Am Schluss seiner Ausführungen sagte er noch einmal seine Ansicht kurz zusammen: die Mehrzahl der Mannschaften zum Heeresdienst unwillig und jedes Patriotismus' bar, dazu noch in verknöcherten Grundsätzen mit Hintansetzung des Kriegsgemäßen erzogen, das Offizierskorps in Vorurteilen und veralteten Anschauungen befangen, in Ueberschätzung des herrschenden Systems jegliche Reform von vornherein als unnütz verurteilend, ohne Fühlung mit den Mannschaften, im ganzen Heere ein Hinneigen zu äußerem Schein und eine beginnende Abnahme des beruflichen Ernstes, und unter den bestehenden Verhältnissen nirgends ein Ausblick nach einer heilsamen Aenderung.

Er schloß: „Ich kann die Arbeit, die ich als Offizier leiste, nicht mehr für nutzbringend halten und bin daher entschlossen, meinen Beruf aufzugeben. Ein kleines Mädchen in einer gewaltigen, komplizierten Maschine, wahre ich mir gleichwohl das Recht, meine geringe Leistung einzustellen, und mache von diesem Rechte Gebrauch, nachdem ich erkannt habe, daß die Triebkraft, die diese Maschine treibt, zu erlahmen droht und nach meinem Ermessen erlahmen muß, sofern nicht der Bau des ganzen Werkes einer durchgreifenden Aenderung unterzogen wird. Daran aber ist in absehbarer Zeit nicht zu denken.“ — —